

und Figur verwirrt und sie schließlich im Konzept des „Sujet-Œuvre“ (AF 388) zusammenfließen läßt:

Si le personnage doit prendre autonomie de personne, l'auteur, pour accéder à sa ‚seconde puissance‘ doit prendre caractère littéraire: il doit être à son tour *gedichtet*, composé, inventé, écrit. Ni l'auteur, ni personnage: la critique littéraire a volatilisé dès 1800 les catégories de la littérature, et tracé le contour inassignable du caractère littéraire (AF 392).

Nicht eine Philosophie der Offenbarung der sich in der Kunst sich ins Werk setzenden Wahrheit (Schelling) ist für Lacoue-Labarthe/Nancy der spezifisch moderne Impuls der Philosophie. Vielmehr gehen sie von jenem Bildungs- und Selbstbildungsprozeß aus, den F. Schlegel als eine poetische Vollendung der Poesie und somit als Konstitution einer kri-

tischen Identität dargelegt hat. Gerade dieser erwies sich als paradigmatisch für die nachfolgenden Jahrhunderte der Theorieproduktion:

[à côté d'un idéalisme de la manifestation il y a] un autre idéalisme, cet idéalisme toujours à l'œuvre dans notre modernité, même et surtout là où on croit y voir un ‚matérialisme‘, ou un ‚structuralisme‘ ou un ‚machinisme‘ – idéalisme de la production, des conditions de la production et de l'exhibition des conditions de production. La critique romantique ouvre ainsi décidément toute l'histoire jusqu'à nous; sa *critique* de l'imitation (de la simple et seconde reproduction) instaure la critique comme re-production, seconde et première [...] Désormais, l'identité véritable de l'art (celle de l'œuvre, celle de l'artiste) ne tient plus au rapport de ressemblance à une autre identité (ou à la vrai-semblance), mais à la construction de l'identité critique (AF 384).

Jochen Hörisch über

Helmut Golds

*Erkenntnisse unter Tage**

Höhleneingänge

Es gehört Mut oder aber Geistesabwesenheit dazu, einer Untersuchung über Bergbaumotive in der romantischen Literatur den schönen Titel *Erkenntnisse unter Tage* mitzugeben und dann – Platons Höhlengleichnis mit keinem Wort zu erwähnen. Diese Fehlleistung ist jedoch leicht zu vergeben. Denn die Darstellung des „Bergbau-Booms in der Litera-

tur von ca. 1790 bis 1840“ (S. 34) ist auch deshalb eine reizvolle und aufschlußreiche Lektüre, weil sie entlegener Texte als die Platons zitiert. So z. B. die Recherche eines Rundfunkredakteurs in Falun, der die

* Bergbaumotive in der Literatur der Romantik. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1990, 264 Seiten.

dort noch heute umlaufende Geschichte festhielt, danach es gleich mehrere Frauen gab, die in dem 1719 aufgefundenen Bergwerkseleichen ihren Bräutigam wiedererkennen wollten. Warum? Weil jede Bergmannswitwe als sichere Hinterbliebenenversorgung eine Gaststätten-Konzession erhielt.

Auf den nüchternen Hintergrund der Bergbaumotivik in romantischer Literatur weist die Studie nachhaltig hin. Sie kann dabei an den bekannten Brief von Justinus Kerner an Ludwig Uland vom 25. Januar 1810 anknüpfen, in dem es heißt: „Es macht aber eine sonderbare Wirkung und stört doch, wenn man sich den Novalis als Amtshauptmann oder als Salzbesitzer denkt. Das ist entsetzlich. Ich hätte mir sein Leben doch viel anders vorgestellt.“ Es ist, wenn man von schablonierten Romantikbildern Abschied nimmt, in der Tat auffällig, daß die spezifische Studien- oder Berufskompetenz zahlreicher Romantiker der Bergbau war (Novalis, Theodor Körner, Gotthilf Heinrich Schubert, Henrik Steffens, Freiherr vom Stein, A. von Humboldt; auch Brentano und Eichendorff studierten zeitweilig Berg- und Kameralwissenschaften in Halle; Schleiermacher, Savigny, Kleist, Baader und Immermann besichtigten Bergwerke).

In sorgfältigen Interpretationen des Bergmann-Kapitels aus dem *Heinrich von Ofterdingen*, der Falun-Erzählung von E. T. A. Hoffmann und der nur selten analysierten späten Tieck-Novelle *Der Alte vom Berge* entwickelt Helmut Gold seine These von den „Stationen“ des Bergbaumotivs in der romantischen

Literatur. Novalis beutet die Bergbaumotivik danach für seine Ästhetik des „bekannten Fremden“ aus. E. T. A. Hoffmann schreibt eine „Novelle der (dunklen und schattenreichen) Subjektconstitution“, und Tieck führt die Austreibung von Kunst und Subjektivität durch ökonomische und spezifischer: monetäre Strukturen vor Augen. Eine auffallende Gemeinsamkeit fast aller romantischer Bergbautexte ist die tiefe Ambivalenz des Ganges in die Tiefe. Wer Erkenntnisse unter Tage sucht, wird von Angstlust umgetrieben, ist dem spezifisch modernen Paradigma der Naturbeherrschung verpflichtet und zugleich der Erfahrung der rächenden Natur ausgesetzt, verhält sich aufgeklärt und ist doch vom dunklen Wahnsinn bedroht etc.

Helmut Gold hätte (ständen dem nicht die Darstellungsriten einer – in diesem Falle: Frankfurter – Dissertation entgegen) die reiche Ausbeute seiner Untersuchung glänzender präsentieren können, und er hätte denn doch auf die platonische Höhlengeschichte eingehen und (noch) tiefer schürfen sollen. Um zu akzentuieren: die Romantiker suchen antiplatonisch Höhleneingänge statt Höhlenausgänge. Denn ins Innere nicht nur des Subjekts geht der geheimnisvolle Weg. Gegen Platon, Kant und Schiller nicht nur die Schattenwelt der Erscheinungen, sondern auch das opake Reale selbst zu lesen: das ist genuiner Bestandteil des romantischen Projekts. Was die Mutter Natur im Tiefinnersten eigentlich zu sagen hat, ob man sie, ihre Geschichte bzw. ihre Archäologie zum Sprechen bringen kann und welche dunkle Geheimnisse sie nicht

ans helle Tageslicht der Aufklärung entläßt: das wollen die romantischen Bergassessoren ergründen. Fast nebenbei demonstriert die Arbeit die Produktivität motiv-, stoff- und problemgeschichtlicher Fragestellungen. Die Literaturwissenschaft ist gut beraten, wenn sie ihre analytische Kraft nicht allein auf

Texte, sondern auch darauf fokussiert, wie diese Texte Sachprobleme beleuchten. Nämlich anders, als es z. B. gängige Geschichten des Bergbaus tun. Literatur ist eben auch ein Wissensspeicher, der auf Differenzen zu den normalen Versionen des Wissens spezialisiert ist: Erkenntnisse unter Tage.

Jochen Hörisch über

Thomas Grossers

*Identität und Rolle**

„Der Mensch ist ein Gaukler von Natur und spielt eine fremde Rolle“, heißt es in Kants Reflexionen zur Anthropologie. „Wir spielten in Leipzig brillante Rollen auf dem Theater der Welt“, schreibt Novalis im September 1793 über sich und Friedrich Schlegel an seinen Bruder Erasmus. Diese Theater- und Schauspielmetaphorik ist bekanntlich alt, und sie war den Romantikern u. a. über ihre Platon-, Shakespeare- und Calderon-Lektüre bestens vertraut. Diese lange und tiefreichende Vorgeschichte blendet die ansonsten zitierten-, anmerkungs- und verweisungsselige Abhandlung von Thomas Grosser vollkommen aus. Das ist Wahnsinn, hat aber Methode. Denn der Untersuchung liegt daran, die Genieästhetik von Novalis als „zukunftsweisendes Konzept“ zu charakterisieren, das auf die spezifisch moderne Erosion eines substantialistischen Identitätsbegriffes reagiert.

In der Diktion des Verfassers, die romantischen Witz vermissen läßt: es geht Novalis um die „Ausbildung einer in sich differenzierten, pluralen und doch gleichzeitig synthetischen Identität, deren ebenso entwicklungs- wie erweiterungsfähige Offenheit in wesentlicher Weise auf einer umfassenden Sensibilisierung, einer komplex angelegten inneren Soziabilität, einer antidogmatischen intellektuellen Flexibilität und einem breit gefächerten Spektrum von Anschauungsbereichen, Verhaltenskompetenzen und Verstehensformen beruht“ (S. 164). Die allseits entfaltete sozialistische Persönlichkeit grüßt die romantischen Träumer. Dennoch verdient Grossers Argumentation in der Sache alle Aufmerksamkeit. Begreift

* Kontext, Konzept und Wirkungsgeschichte der Genieästhetik bei Novalis. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1991, 251 Seiten.